

Robert Schopflocher Fernes Beben



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3465

Eines Nachmittags wird Manfredos Verdacht zur Gewißheit: Jemand trachtet ihm nach dem Leben. Sein Alltag in Buenos Aires wird damit zu einer gefährlichen Unternehmung, und erst allmählich zeichnet sich ein bedrohliches Mosaik von Interessen und Mächten ab. Der schüchterne Juancho dagegen bekommt eine Stelle als Bahnwärter an einer gottverlassenen Station mitten in den Kordilleren und richtet sich gemeinsam mit seiner Frau dort ein. Die wortkarge Idylle wird jedoch durch die Ankunft eines Inspektors der Eisenbahngesellschaft gestört.

Einen weiten Bogen spannen diese Erzählungen, führen in die Bergwelt der Anden, in die argentinische Provinz mit ihren Pampaebenen, in die Metropole Buenos Aires und schließlich, in einer glänzenden Satire, in einen fiktiven lateinamerikanischen Staat, wo eine Diktatur der besonderen Art herrscht: ein Panorama Argentiniens.

»Schopflochers bewundernswerter Erzählstil ist ein Produkt, das seine Biographie, ein Leben zwischen zwei Kulturen und Kontinenten, wohl zwangsläufig ergeben muß. Zum einen steht er wie García Márquez ganz in der bunten, phantastischen und dem ›Magischen Realismus‹ verpflichteten südamerikanischen Literatur. Zugleich aber lebt in seinen Erzählungen die klassische Tradition weiter, er erzählt seine Geschichten mit schelmischem jüdischem Mutterwitz.« *Nürnberger Zeitung*

»Schopflochers Sprache ist makellos: der Duktus eines Flüchtlings, der seine Muttersprache neu entdeckt.« *Der Spiegel*

Robert Schopflocher, geboren 1923 in Fürth, lebt seit 1937 in Argentinien; seine mehrfach ausgezeichneten Romane und Erzählungen verfaßt er sowohl auf spanisch wie auf deutsch.

Robert Schopflocher
Fernes Beben

Erzählungen
aus Argentinien

Suhrkamp

Umschlagfoto:
Stuart Franklin/Magnum/Agentur Focus

suhrkamp taschenbuch 3465
Originalausgabe

Erste Auflage 2003

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-39965-1

2. Auflage 2011

Inhalt

Fernes Beben

7

Seltsam vertraut

42

Späte Rache

69

Die große Keilerei

114

Schach!

137

Geschichtsunterricht

153

Modesto, der Menschheitsbeglucker

177

Fernes Beben

Viel Glück hatte Juan Carlos bisher nicht gehabt in seinem Leben. Nicht genug, daß er einen Klumpfuß nachzog, auch um seine Auffassungsgabe war es ausgesprochen schlecht bestellt. Kaum daß er lesen und schreiben konnte. Obwohl er fast dreißig war, hatte er noch nie eine Freundin gehabt und auch noch keine richtige Arbeit. »Mein Juancho ist unter einem Unglücksstern geboren«, seufzte, wenn es über sie kam, seine Mutter, mit der zusammen er ein Häuschen in der Vorstadt bewohnte. »Was soll einmal aus meinem armen Sohn werden, wenn ich nicht mehr bin?« fügte sie gelegentlich hinzu, ohne eine Antwort zu erwarten. Mit solchen Klagen, die sie manchmal auch in Anwesenheit des Jungen von sich gab, half sie ihm allerdings nicht. Eher im Gegenteil.

Eines Tages meldete sich ein Vetter, der bei der Eisenbahnverwaltung angestellt war.

»Juancho«, eröffnete er ihm, »ich glaube, ich habe den richtigen Posten für dich gefunden.«

»So? Meinst du wirklich?« fragte Juan Carlos nach längerem Überlegen. »Was für ein Posten soll das denn sein?«

»Bei der Bahn«, erläuterte der Vetter.

Nach neuerlicher Pause: »So, so! Bei der Bahn also.«

Es war wirklich nicht einfach, ein vernünftiges Gespräch mit ihm in Gang zu bringen; man mußte sich schon sehr anstrengen, um in seine schwerfällige Gedankenwelt einzudringen. Der Vetter hatte Mitleid mit ihm.

»Ist oben, im Gebirge. Macht dir doch nichts aus. Oder?«

»Hängt ganz davon ab.« Von was es abhängt, wußte Juan Carlos wohl selbst nicht.

»Schau, Juancho! Da hab ich was in den Gehaltslisten entdeckt. So eine Lücke, verstehst du?«

Anschließend erklärte ihm der Vetter mit der Geduld, die man für kleine Kinder und für Kranke aufbringt, daß in einer winzigen Bahnstation, ganz versteckt in den Anden, eine Stelle frei geworden sei. Um ehrlich zu sein, eine freie Stelle war es eigentlich nicht. Jedenfalls nicht im üblichen Sinn. Der Angestellte, der dort oben seinen Dienst verrichtet hatte, war Ende des vergangenen Jahres gestorben. »Vermutlich an Altersschwäche«, fügte der Vetter hinzu, wie um klarzustellen, daß es sich nicht um eine gesundheitsschädliche Arbeit handle, die er ihm da zuschanzen wolle. Einen Nachfolger zu finden sei ziemlich aussichtslos. Die Eisenbahnhaltestelle bestehe aus dem Häuschen, einem Geräteschuppen aus Wellblech und einer Wasserstelle. Nichts weiter. Kein Dorf befinde sich in der Nähe, keinerlei menschliche Behausung. Das wolle er dem Vetter nicht verschweigen.

Die einzigen Lebewesen dort oben waren ein paar Ziegen. Früher hatte an der Station der Passagierzug haltgemacht, um Wasser zu tanken. Aber jetzt fuhr nur noch der Güterzug. Zweimal pro Woche schnaufte er mühsam zur Grenze hinauf und von da hinüber ins Nachbarland; genausooft dampfte er in entgegengesetzter Richtung vorbei. Vorausgesetzt, der Schnee blockierte nicht die Schienen. Daß man jemanden für diesen gottverlassenen Posten benötigte, an dem nicht einmal mehr der Güterzug hielt, schien eigentlich unverständlich. Tatsache jedoch war, daß man es bisher versäumt hatte, den verstorbenen Angestellten von der Gehaltsliste zu streichen.

»Eine gute Gelegenheit«, drängte der Vetter angesichts von Juan Carlos' ausdrucksloser Miene. »Hast weiter keine Arbeit damit. Ein wenig einsam ist es

schon da oben in den Bergen. Dafür aber ist es eine Stellung auf Lebenszeit. Ja, und niemand wird dich dort hänseln.«

Juan Carlos errötete. Welches der vorgebrachten Argumente ihn überzeugte, ist nicht überliefert. Jedenfalls senkte er mit der ihm eigenen Unterwürfigkeit verschämt den Kopf und murmelte: »Abgemacht! Ich werde hinfahren und mir den Ort ansehen.«

Der Vetter sorgte dafür, daß man ihn am Freitag darauf im Güterzug mitnahm. Nachmittags gegen vier kamen sie oben an. Auf der verwitterten Tafel der Haltestelle war nur eine Kilometerzahl vermerkt. Nicht einmal einen Namen hatte man ihr gegeben. Die Lokomotive stieß drei schrille Pfiffe aus und bremste zischend, damit Juan Carlos mit seinem kleinen Reisepass aussteigen konnte.

»Viel Glück!« wünschten ihm der Lokführer und sein Gehilfe. »Übermorgen kommen wir zurück und holen dich wieder ab.«

»Schon gut! Bis dann also!« gab der Bursche zerstreut zurück. Er fühlte sich benommen, seine Knie zitterten. Das kam von der Höhe.

Erneut ertönten drei Pfiffe; das Echo hallte vielfach von den Bergen zurück. Dann setzte sich der Zug schwerfällig in Bewegung und keuchte weiter.

In den Tälern unten blühten schon die Pfirsich- und Mandelbäume, aber im Hochgebirge herrschte nach wie vor bittere Kälte, denn nur zur Mittagszeit fielen einige Sonnenstrahlen auf den steinharten Boden. An vielen Stellen lag immer noch verharschter Schnee.

Der Vetter hatte recht gehabt: Es war wirklich ein sehr einsamer Posten. Der Bleeschuppen stand offen, die Tür klapperte im Wind. Das Wohnhäuschen dagegen war verrammelt, so daß der Ankömmling das Vor-

hängeschloß aufbrechen mußte. Großer Anstrengungen bedurfte es dazu nicht. Zwei erschrocken gackern-
de Hühner flatterten flügelschlagend aus dem Inneren. Vermutlich waren sie durch ein kaputtes Fenster eingedrungen und gehörten zur Hinterlassenschaft des verstorbenen Vorgängers.

Im Zimmer – Amtsstube und Wohnraum zugleich – fand Juan Carlos einen großen Tisch vor, drei wackelige Stühle mit Sitzen aus fleckigem Stroh sowie ein Regal mit zerfetzten Mappen hinter einem Vorhang aus Spinnwebengeflecht. Kümmerliche Spinngewebe, denn im Hochgebirge sind die Insekten träge, sofern sie überhaupt den Weg hinauf finden. Selbst die Stechmücken sind dort weniger aufdringlich als in den tiefer gelegenen Landstrichen. An der Wand hing ein Kalender, auf dem ein halbnacktes Mädchen in angestrenzter Pose zu sehen war, darum bemüht, dem Beschauer gleichzeitig ihren Busen und ihren Hintern darzubieten. Das Monatsblatt zeigte den Dezember des vergangenen Jahres an.

Als er sich an das vorherrschende Halbdunkel gewöhnt hatte, bemerkte er in einer Ecke ein weiteres Tischchen. Auf dem befand sich ein seltsames Gerät. Neugierig befragte er dessen Messingteile. Ein Morseapparat außer Betrieb. Aber auch wenn er noch angeschlossen gewesen wäre, hätte Juan Carlos nichts mit ihm anfangen können.

Die ihn umgebende Stille wurde ihm unheimlich. Auf Zehenspitzen schlich er sich in den Nebenraum. Dort standen ein Bett ohne Matratze und ein Kleiderschrank, an dessen Tür ein altersblinder Spiegel angebracht war. Eine Zeitlang betrachtete er sein kaum erkennbares Spiegelbild: eine schwächliche Gestalt in khakifarbener Kleidung, mit müdem Gesichtsausdruck und stumpfem Blick, hinter dem sich die ständige Schüchternheit verbarg.

Mit schleppendem Gang setzte er seine Inspektionsrunde fort. Es gab noch ein zweites, winziges Zimmerchen. Das war ganz leer. Und dann den Kochraum mit einem gußeisernen Herd. Daneben war ein Stapel Holz-scheite aufgeschichtet. Rußgeschwärzt die Wände. An der Decke eine halbgefüllte Petroleumlampe, die gespannt hin- und herpendelte, ganz sachte nur, so als zeige sie ein fernes Beben im Gebirge an.

»Gar nicht so ohne«, murmelte er anerkennend.
»Wirklich ganz nett.«

Er zog eine Windjacke aus seinem Bündel, da er fror.

»Ein hübscher Platz, um mit einer Frau zu leben«, plauderte er vor sich hin. Denn der Ort lud zu Selbstgesprächen ein. Eine Frau? Wo sollte er eine hernehmen? Erschrocken über die Dreistigkeit seiner Gedanken zuckte er zusammen. Dann trat er vors Haus.

Das Schweigen der Anden umfing ihn. Die Stille. Und die mächtigen Bergmassive um ihn herum, zwischen denen er sich ganz klein und verloren vorkam. Mühsam atmend spürte er den Druck der Höhe auf der Brust. Schon rückten die Schatten näher; die Täler und Schluchten in der Ferne verschwammen vor seinem Blick. Weit weg schwebten Nebelschlieren in der bläulichen Abendluft. Oder waren es niedrig segelnde Wolken? Nur die höchsten der Berggipfel waren noch vom Sonnenlicht bestrahlt.

»Daran werd' ich mich gewöhnen müssen«, murmelte er halblaut vor sich hin. Zu seiner Aufmunterung sagte er es. Um die Landschaft in ihrer erdrückenden Großartigkeit ertragen zu können. Der Vetter hatte die Wahrheit gesprochen: Einsam war es hier oben, sehr einsam.

Ein wenig später entzündete er die Petroleumlampe und machte Feuer im Herd, um sich zu wärmen und etwas Gesellschaft zu haben, auch wenn diese in nichts

anderem bestand als dem Knistern des Brennholzes. Zum Abendessen, das ihm die Mutter eingepackt hatte, gab es etwas trockenes Brot und ein Stück Wurst. »Damit du an mich denkst«, hatte sie dabei gesagt und ein gekränktes Gesicht aufgesetzt, was sonst nicht ihre Art war.

In einem Winkel fand er zwei zerschlissene Decken, unter denen er sich verkroch, ohne seine Kleidung abzulegen. Nur die Stoffschuhe zog er aus. Er schlief bald ein und träumte von den schwarzen Bergriesen und wie sie ihn bedrohten. Zwischendurch tauchte undeutlich eine Gefährtin auf, die ihm Wärme vermittelte und ein nie gekanntes Gefühl der Geborgenheit. Kaum war er erwacht, als er diese nächtliche Erscheinung schon wieder vergaß. Nur selten kam es vor, daß er sich seiner Träume erinnerte.

Im Laufe der Nacht war das Feuer im Herd erloschen; als er sein Lager verließ, schlotterte er vor Kälte. Er legte einige Scheite auf und blies dann in die Asche, bis eine Flamme aufloderte. Daneben stellte er eine Blechdose mit Wasser, um sich einen Kräutertee zuzubereiten. Leise schlürfend trank er die heiße Flüssigkeit, die er mit viel Zucker gesüßt hatte. So, so. Er hatte also endlich eine Stellung gefunden. Mit wenig Arbeit war sie verbunden. Schade nur, daß er sich von seiner Alten trennen mußte ... War ein Posten auf Lebenszeit. Etwas einsam, gewiß. Aber niemand würde ihn verspotten hier oben. Und unten, in der Stadt, war er ja auch einsam gewesen. Trotz der vielen Menschen auf den Straßen ... Eine Frau, ein gutgelauntes Ding mit einem großen Mund zum Küssen, so eine würde ihm schon fehlen hier oben. Aber schließlich konnte man nicht alles haben im Leben.

An manchen Tagen störte ihn sein defektes Bein überhaupt nicht. An anderen hingegen kam es ihm vor,

als schleppte er einen Klotz mit sich herum. Heute war einer jener unseligen Tage. Und dies, obwohl er sich eigentlich recht wohl fühlte in seiner Haut; zufrieden, fast glücklich inmitten einer neuen Welt, in der sich niemand über ihn lustig machen würde. Mit einer guten Lebensstellung.

Der Tee hatte ihn erwärmt. Er überquerte den Hof, kehrte dem Schuppen den Rücken und begann, zwischen den schütterten Grasbüscheln die Schienen entlangzuhumpeln. Bäume wuchsen hier oben nicht, nur ein paar dornige, verkrüppelte Sträucher, die aussahen, als hätte sie die Hand eines Riesen zu Boden gedrückt. Hie und da reckten sich die Säulen einzeln stehender Kakteen in den tiefblauen Himmel. Der Rest der Landschaft war mineralisch: nackte Erde, Geröll, Felsen.

Ab und zu drang ein schwacher Knall an sein Ohr, der wie ein weit entfernter Donnerschlag klang: ein Felsbrocken, der in den Abgrund rollte. Und über allem der ständige Wind, dessen Sausen das Schweigen begleitete. Ein Schweigen, das fast schmerzte. Wenn Juan Carlos die Augen mit der Hand beschattete und in die unter ihm liegende Schlucht blickte, konnte er die Gleise verfolgen, die sich im Dunst verloren und, viele Kilometer entfernt, in einer Schleife wie zum Abschied noch einmal aufblitzten.

»Sobald man mir das erste Gehalt auszahlt, muß ich mir eins von diesen japanischen Transistorradios zulegen«, dachte Juan Carlos. »Vielleicht auch einen Hund. Dann habe ich etwas Gesellschaft.« Ohne recht zu wissen, was mit ihm geschah, spürte er die Herausforderung der menschenfeindlichen Umgebung.

Er humpelte zum Schuppen zurück, vorbei an den ockergelben Büscheln harten Gebirgsgrases, zwischen denen sich das Aborthäuschen befand, der verrostete Wassertank, ein Fahnenmast und ein Pluviometer, des-

sen Zweck ihm nicht so recht klar war. Um den Regen zu messen, den müsse er Tag für Tag in eine Liste eintragen, zusammen mit der Temperatur, so hatte ihm der Vetter in der Stadt erklärt. »Arg anstrengen mußt du dich nicht dabei; dort oben regnet's nämlich nie. Nur der Schnee im Winter, ja, der Schnee ...« Dann hatte er etwas verlegen gegrinst, der Vetter. So, als verschweige er ein Geheimnis.

Als Juan Carlos die Stube betrat und sich auf einem der Stühle niederließ, überkam ihn ein heimeliges Gefühl. Er war selbst überrascht über die Regung, die diese kleine, in sich geschlossene Welt in ihm hervorrief, die er doch am Tag zuvor zum ersten Mal betreten hatte.

Um die Mittagszeit vernahm er ein leises Geräusch. Ein rhythmisches Quietschen und Rattern, das langsam zunahm und dessen Ursprung er sich anfänglich nicht erklären konnte. Nach einiger Zeit entdeckte er, weit entfernt noch, einen schwarzen Punkt auf den Schienen, der sich zu einer Draisine auswuchs. Die beiden Streckenwärter, die sie armschwenkend bedienten, kehrten zum Wochenende von ihrer Arbeit zurück und befanden sich auf dem Weg in ihr Heimatdorf.

Als sie Juan Carlos bemerkten, bremsten sie ihr Gefährt.

»Tag!« begrüßten sie ihn.

»Tag!« gab er zurück.

»Der neue Angestellte?«

»Na klar! ... Das heißt, noch nicht so richtig. Aber demnächst soll ich's werden.«

»Aha! ... Und was willst du hier am Wochenende tun, allein wie ein herrenloser Hund?«

»Weiß noch nicht, hab's mir noch nicht überlegt. Am Montag kommen die von der Eisenbahn zurück und holen mich wieder ab.«

Sie forderten ihn auf, mit ins Dorf zu kommen, dreißig Kilometer bergabwärts. Da könne er den Sonntag in menschlicher Gesellschaft verbringen. Immer sei etwas los bei ihnen unten im Dorf. Und Mädels gäb's da noch und noch.

»Na, wenn ihr nichts dagegen habt. Ich heiße übrigens Juancho.«

Sie nannten ihre Namen und machten ihm Platz auf dem Gefährt. Er müsse sich keine grauen Haare darüber wachsen lassen, daß er seinen Posten verlasse: Wenn ihn die vom Zug hier oben nicht fänden, dann würden sie einfach weiterfahren und ihn unten im Ort aufgabeln.

Das Dorf war eigentlich kaum mehr als eine Ansammlung größerer und kleinerer Hütten, fünfzig oder vielleicht auch achtzig an der Zahl. Mit Dächern aus Blech oder aus Stroh, die Wände aus Lehmziegeln in verwaschenem Grau, dem Farbton der Erde ringsum. Dazwischen ein paar armselige Kramläden, eine Erste-Hilfe-Station und eine Apotheke, in der es mehr Heilkräuter zu kaufen gab als anerkannte Medikamente. Nur in der Hauptstraße, die man als die Avenida bezeichnete und nach dem Befreier des Landes aus spanischem Joch benannt hatte, waren viele der Häuser blau, rosa oder grün angestrichen. Diese ursprünglich lustigen Farben waren allerdings im Laufe der Jahre verblaßt.

Ein paar Schritte vom kleinen Bahnhof entfernt befand sich die Plaza. Dort zeigten Juan Carlos' Begleiter ihrem Gast den Gendarmerieposten, vor dem ein Uniformierter Wache hielt, die aus zwei Klassenzimmern bestehende Schule und die winzige Kirche mit ihrer weißgekalkten Fassade. Andere Sehenswürdigkeiten konnte das Dorf nicht vorweisen.

Am Spätnachmittag traf sich die Jugend auf dieser

Plaza, ganz wie es ihm seine neuen Freunde in Aussicht gestellt hatten. In den Kronen der verkrüppelten Bäume waren Lautsprecher angebracht, die ihre Melodien herabrieseln ließen. Kichernd und schwatzend zogen die Mädchen ihre Runden. Ein paar hatten die Sommersaison über in den Touristenorten am Meer gearbeitet; die trugen Sonnenbrillen als besonderen Schmuck. Die jungen Männer standen rauchend am Rand der Anlage. Aufgeputzt mit bunten Röcken und Blusen die Mädchen, steif in ihren dunklen Jacken die Burschen.

»Kannst heute nacht bei uns schlafen«, wurde Juanchito von einem der beiden Eisenbahner eingeladen.

»Vielen Dank auch! Aber vorher möchte ich mich noch ein wenig amüsieren«, brachte er zögernd hervor. Er war selbst erstaunt über seinen Mut. Wo nahm er den nur her, vielleicht war es die Höhenkrankheit, die ihm in den Kopf gestiegen war? Da lehnte er nun am Stamm einer Pappel und sah sehnsüchtig den Mädchen zu, wie sie, einander untergehakt, an ihm vorbeizogen. ›Wer wird mich hier schon leiden mögen?‹ sagte er sich, um den Niederlagen zuvorzukommen, an die er bereits gewöhnt war.

Zwei Mädchen sprachen ihn an. Lustig, stark parfümiert, beide in knallroten Röcken, die eine in grüner Bluse, in gelbgeblümter die andere.

»Kommen Sie doch her zu uns, zieren Sie sich nicht!« lockten sie ihn in ihrem Gebirgsdialekt. »Sind wohl nicht von hier, stimmt's?«

Zur Feststellung, daß er nicht von hier sei, bedurfte es keines besonderen Scharfsinns in einer Ortschaft, die so wenige Einwohner hatte. Wo auf jeden der Junggesellen, die es noch hier aushielten, fünf Mädchen kamen. Mindestens.

Er begleitete sie auf ihren Runden, strengte sich an, sein Humpeln zu verbergen. Die beiden Mädchen sa-

hen einander ähnlich, vielleicht waren es Schwestern. Irgendwie waren hier wohl alle miteinander verwandt. Beide hatten sie runde, flache Gesichter mit etwas hervorstehenden Backenknochen. Beiden fielen lange, blauschwarze Haarsträhnen bis auf die Schultern. Die tiefrot angemalten Lippen versprachen Süßes, und die großen dunkelbraunen Augen mit ihrem kuhartigen Blick glänzten samtig, angeregt durch die Nähe des Besuchers.

Die mit der grünen Bluse war die etwas dicklichere, die zog er vor. Sie sagte, sie heiße Yvonne, und als es dunkel wurde, wagte er wie aus Versehen, den Arm um ihre Taille zu legen. Sie ließ es geschehen. Mehr noch: Sie lehnte sich gegen ihn, was bisher noch kein Mädchen getan hatte. Einundzwanzig Jahre sei sie alt, und einen Freund habe sie nicht. Sowohl sie wie ihre Gefährtin – sie seien Kusinen – lachten von Zeit zu Zeit kreischend auf, wobei sie sich die Hand vor den Mund hielten, als hätten sie Angst, ihren Lippen könnte etwas entweichen. Ein kleiner Frosch womöglich oder ein Vögelchen. Aber mit dieser Geste wollten sie lediglich ihr schadhaftes Gebiß verbergen.

Nach einer Weile schien sich die Kusine Yvonne mit den Tatsachen abgefunden zu haben, die vor ihren Augen der Vollendung entgegentrieben. Man erwarte sie zu Hause, schwindelte sie. Weder Yvonne noch Juan Carlos hatten etwas dagegen einzuwenden, daß sie allein gelassen wurden.

Yvonne erwähnte, wie trostlos das Leben in ihrem Dorf sei. Früher einmal sei immerhin noch der Personenzug vorbeigekommen, der habe ein wenig Abwechslung in den Ort gebracht, wenn auch nur während des fünf Minuten langen Aufenthalts. Aber nun ereigne sich rein gar nichts mehr, auch wenn dreimal in der Woche ein Omnibus heraufkomme, aber das

sei nicht dasselbe. Noch nicht einmal einen Ausschank habe das Dorf, wo man sich bei einer Cola ein wenig unterhalten könnte. Und elektrischen Strom gebe es nur bis um zehn Uhr abends. Einmal alle vierzehn Tage werde ein Film im »Klub« vorgeführt, dann bleibe das Licht etwas länger an. Und in den »Klub« zu gehen lohne sich eigentlich auch nicht, denn der Ort hier sei ein Dorf von lauter Alten. Heiratsfähige Burschen gebe es praktisch keine mehr, die seien alle längst in die Stadt gezogen. Und sie selbst wisse wahrlich nicht, was sie hier überhaupt noch verloren habe, wahrscheinlich bleibe sie der alten Eltern wegen. Und den kleinen Nefen zuliebe, den Kindern ihres Bruders. »Sie sollten sehen, was für hübsche, aufgeweckte Kleine das sind!«

Damit schienen ihre Gesprächsthemen erschöpft zu sein. »Jetzt müssen Sie mir aber von sich erzählen!« forderte sie ihn auf. Von der Stadt solle er berichten und warum er ausgerechnet hier, wo so gar nichts los sei, eine Stellung angenommen habe. »Ganz bestimmt ein gebrochenes Herz, ein Liebesleid, was? Die Städter sind doch alle so romantisch veranlagt!« Sie stieß ein girrendes Lachen aus, wohl aus Verlegenheit.

Juan Carlos verhielt sich still, wie es seine Art war. Je mehr Yvonne auf ihn einredete, um so niedergeschlagener fühlte er sich. Den Grund hätte er nicht angeben können. Liebesleid habe er nicht erfahren, versicherte er ihr, und eine Freundin, die ihm das Herz hätte brechen können, habe er nicht. Leider! Dann erwähnte er seine kränkelnde Mutter, die alles für ihn bedeute. Er sei das einzige Kind; der Vater, vor vielen Jahren gestorben, habe ihnen ein Häuschen hinterlassen und eine kleine Pension. So klein sei das Einkommen, daß die Mutter sich gezwungen sehe, in fremden Häusern zu arbeiten. Als Putzfrau, aber wirklich nur bei ganz erstklassigen Familien.

Dann faßten sie sich an den Händen und gingen gemeinsam in den »Klub«, denn heute zeigte man dort einen besonders guten Film. Außerdem wollte Yvonne ihn ihren Freundinnen vorstellen. Als den »Don Juan Carlos, den neuen Stationsvorsteher von da oben« stellte sie ihn vor.

Der Film handelte von einem sehr armen Jungen, der herrlich sang, aber keinen Erfolg hatte. Zum Schluß triumphierte er dann doch mit seiner Kunst und wurde überall gefeiert. Er bekam ein wunderhübsches Mädchen zur Frau und verdiente eine Menge Geld mit seiner einschmeichelnden Stimme. Im Schutz der Dunkelheit rückte Juan Carlos immer näher an Yvonne heran. Endlich preßte er sein rechtes Bein – das gesunde – gegen ihr linkes, und sie erwiderte seinen Druck. Nach der Vorführung gingen sie eng aneinandergeschmiegt durch die dunkle Straße, und Yvonne flüsterte ihm zu: »Paß auf und mach keine Dummheiten! Man kann uns sehen!«

Sie führte ihn hinter das letzte Haus des Dorfes, es war kein sehr weiter Weg. Dort umarmten sie sich, und sie erklärte kichernd, sie wolle nicht und man müsse sich anständig benehmen. Er war sehr erregt und versicherte ihr, daß sie seine erste Liebe sei. Die einzige, die wahre. Dann küßten sie sich, und er begann, sie zu streicheln, wobei sie ihm zeigte, wie er sich dabei anstellen sollte. Sie atmete schwer, spielte mit seinem Körper und stammelte, er dürfe nicht frech werden und was wohl die Leute ... Dann endlich ließ sie ihn gewähren, so daß er sich als Mann fühlen durfte und als Sieger.

Sie hatten kaum voneinander gelassen, als die Hochstimmung von ihm wich, obwohl er doch eigentlich besonders glücklich hätte sein müssen. Er umfing sie zärtlich und versuchte erneut, sie zu küssen.